

Die blaue Grotte

Autor(en): **Pastor, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1936-1937)**

Heft 15

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ren, dessen ganzen Inhalt über den Perron: Schlüssel, Pfeffermünztabletten, Bleistift, Haarnadeln, Taschenkämmchen, Geldstücke.

Onkel Dagobert lief auch noch ein Stück neben dem Zuge her und winkte mit dem Schirm.

Er hatte nur nach dem Zuge gesehen und war mit aller Kraft gegen eine Säule gelaufen. Sein Hut flog in hohem Bogen über den Bahnsteig.

Das war der letzte Eindruck, den ich von meinen Lieben mitnahm in die Fremde. —



Agrigento. Konkordiatempel (5. Jahrhundert v. Chr.).

Die blaue Grotte.

Von Josef Pastor.

Eine kleine, unsinnige Lüge, die ich einmal in meiner Jugend aussprach, bereitete mir unendlich viel Ärger und Qualen.

... Von einer längeren Italienreise zurückgekehrt, suchte ich die Familie des Mädchens auf, das ich über alle Maßen liebte und das auch mir von Herzen gut war.

In unserer Gegend reisten die Menschen von damals noch nicht besonders viel, und so wurde ich in der kleinen Gesellschaft zum Gegenstand allgemeinen Interesses. Man fragte mich aus, und ich erzählte voll jugendlicher Begeisterung.

Ich sprach von der Insel Capri, als jemand plötzlich fragte: „Haben Sie auch die „Blaue Grotte“ gesehen?“ — Ich blickte unwillkürlich auf Mathilde, und auch sie wiederholte mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen die Frage: „Auch die „Blaue Grotte“ haben Sie gesehen?“

Mein Herz pochte heftig, und errötend entschlüpfte es meinen Lippen: „Ja“.

Es war aber eine Lüge. Während meines zweitägigen Aufenthaltes in Capri war das Wetter so stürmisch gewesen, daß man wegen des hohen Wellenganges nicht in die Grotte einfah-

ren konnte. Ich war ganz unglücklich, als ich am dritten Tag die herrliche Insel verlassen mußte, ohne ihre größte Sehenswürdigkeit besichtigt zu haben.

Ich hätte das doch aber ruhig sagen können, ähnliches war sicherlich auch anderen schon passiert. Es war nicht meine Gewohnheit, zu lügen oder zu prahlen, und nun war mir diese Lüge entschlüpft, die ich im nächsten Augenblick auch schon bereute.

Alle bestürmten mich, von der „Blauen Grotte“ zu erzählen. Mathilde sagte mit leichter Aufregung: „Es heißt, daß in der Grotte alles zu glänzendem, bläulichem Silber wird. Sowohl das von den ins Wasser getauchten Fingern hinabrieselnde Wasser als auch die ins Wasser geworfene Rose.“

Ich erzählte ausführlich über die „Blaue Grotte“, hatte ich doch genügend darüber gelesen. Selbst alte Erinnerungen, die sich an die Grotte knüpften, gab ich zum besten.

Dann blieb ich einen Augenblick allein mit Mathilde. Sie schwieg zunächst, dann sagte sie gerührt: „Wie schön es in der „Blauen Grotte“ sein mag! Mein sehnlichster Wunsch wäre, dieses Naturwunder einmal auch selbst zu sehen.“

Sie seufzte, blickte mir warm in die Augen, und hauchte leise: „Sie Glücklicher, Sie haben die Grotte schon gesehen!“

Ich erfaßte Mathildens Hand und wollte ihr die Lüge gestehen, ich vermochte es aber nicht. Mit zitternder Stimme sagte ich:

„Auch dort . . . auch dort hatte ich nur einen Gedanken: daß ich Sie liebe, Mathilde.“

Ich küßte ihre Hand, am selben Abend auch ihren Mund . . ., wir waren selig . . .

Erst daheim dachte ich wieder an die „Blaue Grotte“ und irgendein unangenehmes Gefühl bedrückte meine Brust. Ich überwand es aber alsbald, denn mein Herz war erfüllt von Liebe.

Bald darauf wurde Mathilde meine Frau und wir fühlten uns überglücklich. Aber die Geschichte von der „Blauen Grotte“ ging mir nicht aus dem Sinn. Darf diese kleine, dumme Lüge zwischen uns bestehen bleiben? Täglich nahm ich mir vor, Mathilde gleich nach meiner Heimkehr vom Amt alles zu beichten. Sooft ich aber in ihre gläubigen, aufrichtigen Augen blickte, verflog wieder all mein Mut.

Das Weihnachtsfest nahte heran. Wie reizend sind die ersten Weihnachten in der Ehe! Da fühlt man es erst recht, wie herrlich es ist, ein treues

Besen zu beschenken! Auch Mathilde hatte für mich eine große Überraschung vorbereitet. Unter dem leuchtenden Tannenbaum stand ein farbiges Bild: die „Blaue Grotte von Capri“.

„Ich habe es in einer Kunsthandlung bestellt,“ sagte sie mit strahlender Miene. „Ich wußte, daß du dich darüber freuen wirst. Wir hängen es hierher über deinen Schreibtisch.“

Und sie schlug auch schon einen kleinen Nagel in die Wand.

Nun hatte ich die „Blaue Grotte“ Tag für Tag vor mir. Am Morgen, mittags, abends. Höhnisch schimmerte ihr silbernes Wasser und ihr eigentümlich schillernder Glanz auf mich herab. Und meine Seele füllte sich mit Traurigkeit.

Da zuckte mir einmal der Gedanke durch den Kopf, daß ich die „Blaue Grotte“ auch einmal persönlich aufsuchen mußte. Eine kleine Erbschaft, die mir gerade zufiel, kam mir sehr zustatten. Sie genügte für eine schöne Reise.

Und ich nahm mir vor, meiner Frau dort in der „Blauen Grotte“ die große Lüge feierlich einzugestehen.

Einige Wochen später reisten wir nach Italien und machten in Neapel halt . . . Als das weiße Schiff laut stampfend gegen die Insel Capri abfuhr, wurde ich ein wenig traurig und mutlos. Das Wetter war herrlich. Kein Lüftchen regte sich. Still und sanft, wie ein träumender See, lag die Bucht vor uns.

Das Wasser schillerte im Sonnenschein, als uns der muskulöse, ölbraune Ruderer in seinem kleinen Kahn zum Eingang der Grotte brachte. Meine Frau betrachtete voll Entzücken das Wasser und das musizierende Wellenspiel am Fuße der braunen Felsen. Ich war gerührt.

„Jetzt! Jetzt!“ ermunterte ich mich.

Doch meine Frau war so glücklich, daß es mir wieder die Rede verschlug.

Wir beugten uns im Kahn zurück und schwebten in die Grotte hinein, wo wir in einem wundervollen Silberregen schaukelten. Der Ruderer hielt schweigend mitten im Wasser an, als wollte er unsere Andacht nicht stören.

In den Augen meiner Frau gewahrte ich dieselbe schwärmerische Begeisterung wie damals, als ich von der „Blauen Grotte“ erzählte.

„Wie schön! Wie herrlich!“ sagte sie betäubt, erfüllt von reiner Freude. „So habe ich mir die „Blaue Grotte“ vorgestellt, als du von ihr erzähltest. Genau so hast du sie geschildert!“

Und sie küßte mich herzlich und innig. All mein Mut war dahin. Ich starrte auf das stille blaue Wasser und wurde tieftraurig. Es war mir klar, daß ich meine Lüge niemals beichten werde...

Und meine Frau erzählte nach einigen Jahren unserem kleinen Töchterchen, und ein paar Jahre später unserem kleinen Bubi: „Als Papa in der „Blauen Grotte“ war...“

Jubellied.

Nun blühen an allen Hecken
mir alle Rosen zu,
und hundert Vöglein necken:
wiwit, gugus, dudud!

Ich wandere aug=offen,
herz=offen durch das Land
mit jubelfrohem Hoffen
und Rosen in der Hand.

Und diese Rosen trage
ich meinem Mädchen zu
und jauchz' ihm zu und sage:
o du! Dudu! dudud!

Jakob Friedli.

Maien.

Von Dr. Werner Manz.

Freut euch, ihr Jungen,
Blumen sind wieder entsprungen!
Nun schlinget den Reihen
Und jauchzet dem prangenden Maien!

So besingt Konrad von Kirchberg im 13. Jahrhundert den Maien, den Mensis Maius der alten Römer, der im Jahre des Romulus, das mit dem März beginnt, als dritter Monat auftritt und erst durch die Neulinge Januar und Februar zur Zeit der Republik an die fünfte Stelle gedrängt wird. Dem Großwerden der Pflanzen, der reichen Vegetationsentwicklung verdankt der Monat seinen lateinischen Namen. *Maja*, die römische Göttin des Wachstums, lebt in unserem Mai unsterblich durch alle Zeiten fort und fort. Der Maikwuchs, der junge Holztrieb, der bei immergrünen Gewächsen hell vom altdunkeln Bestand absticht, ist eigentlich der Mai, der erste der vier Monate ohne R. Frühlingssonat, Wonnemonat, Pfingstmonat: Blüte- und Glanzzeit der Natur. Maizeit: Sinnbild des menschlichen Lebens, sieghafte Weltbehauptung. Nur einmal blüht des Lebens Mai!

Wie glänzt die Sonne, lacht die Flur, wenn wieder „malet“ die Natur. Junges Grün ist des Maien Leibfarbe. In ein neues Festgewand wirft sich die Natur zu ihrer Auferstehungsfeier. Darum der altdeutsche Monatsname „Winnemonat“, der Wonnemonat der Dichter und Sänger. So poetisch dies Wort auch klingen mag, so prosaisch ist sein Sinn: Grasmonat. Winne: nichts anderes als Wiese, Weide. Der Stabreim „Wun und Weid“, wie lehrt er doch in den mittelalterlichen Weidesatzungen immer und immer wieder! Der Weidgang, der sogenannte „Aus-

wärts“ der Bayern, an Stelle der Stallfütterung, ein festlich begangenes Ereignis!

„Im wunderschönen Monat Mai,
Als die Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.“

So singt der Dichter im „Buch der Lieder“. „Im Maien zu zweien“ jubelt das Volkslied. Lieben, aber ja nicht freien, beileibe aber nicht heiraten, so warnt der Volksmund. „Im Maien soll man nicht freien.“ Oder dann: „Das alte Sprichwort, das ist wahr, wer freit am ersten Mai, der hat kein gut Jahr.“ Redewendungen, die im Englischen und Italienischen wiederkehren, aber auch im alten Rom Heimatrecht besaßen. Singt doch schon Ovid: „Schlechte Mädchen nur sind's, die sich vermählen im Mai.“ Wonnemonat, Minnezeit! Aber ja nicht Brautkranz und Hochzeitsfest: „Haltet die Hände euch frei, gerade im Mai.“ Welch seltsamer Widerspruch, dessen Klärung ein Stück Kulturgeschichte bedeutet.

„Freudenfest, aber auch Totenfeier: eine Doppelnatur der römischen Frühlingssfeiern, an denen sich den Lebenden auch die Wirkung der umgehenden Toten fühlbar macht. Darum bei den Römern die Verpönnung der Hochzeitsfeier im Mai. Die weite Verbreitung der um eine Maiehe sich kreisenden Volksmeinung spricht aber gegen eine Entlehnung aus dem römischen Kulturkreis. Unabhängig von romanischen Einflüssen, aber aus ähnlichen Erwägungen heraus hat diese Denkweise im germanischen Kulturkreis Lebenskraft erhalten. Eine altheidnische Frühlingsgotttheit ist's, deren Fest um diese Zeit feierlich begangen wird. Ein uralter, zu Ehren der Göttin